Schwerter Zeitung

Amtliches Kreisblatt für den Kreis Hörde

Westhofener Zeitung · Holzwickeder Zeitung
Langscheder Zeitung · Aplerbecker Zeitung
Schwerter Volksblatt · Schwerter Volkszeitung

Verbunden mit:
Schwerter Tageblatt ◎ Schwerter Anzeiger
Erstes und ältestes Tagesorgan des Kreises ◎ General-Anzeiger für den Kreis Hörde ◎ Haupt-Annoncenblatt

Die „Schwerter Zeitung" erscheint täglich außer Feiertags. Bezugspreis M. 2.10 vierteljährlich, bei der Post für Bestellgeld 42 Pfg. mehr. Wöchentl. Gratisbeilage: „Illustrierter Familienfreund" u. tägl. Unterhaltungsblatt. Anzeigenpreis: Die siebengespaltene Petitzeile oder deren Raum 20 Pfg., Reklamezeile 50 Pfg. Jeder Rabatt gilt als Kassenrabatt" und erlischt bei Konkursen, Zwangsvergleichen, gerichtlichen Klagen und Nichtbeachtung der gemachten Zahlungsbedingungen.

Alle kreis- und lokalpolizeilichen Verordnungen für den Kreis Hörde erlangen gemäß Bekanntmachung der Königlichen Regierung durch Veröffentlichung in der „Schwerter Zeitung" rechtsverbindliche Kraft. — Die „Schwerter Zeitung" gewährt ihren Abonnenten für jeden mit Tod endenden Unfall gemäß ihren Bedingungen 300 Mk. Unfall.
Druck u. Verlag v. Carl Braus, Schwerte-Ruhr
Fernsp. 62. Telegr.-Adr. BrausSchwerte-Ruhr

Nr. 46. Donnerstag, den 24. Februar 1916. 43. Jahrgang.

Ein erfolgreicher Vorstoß gegen Verdun.

Mehr als 3000 Franzosen gefangen. — Die Oesterreicher vor Durazzo.

Ein echt russischer Haßgesang.

Duma-Rede des russischen Ministers des Aeußeren über die Kriegslage.

Die russische „Volksvertretung", die Duma, ist wieder zusammengetreten und am Dienstag — was bisher noch nie der Fall gewesen ist — vom Zaren mit einem Besuch beehrt worden. Er erschien, von Hurrarufen der russischen Leute umbraust; unmittelbar vor der Rede des Ministers Ssasonow, die er aber anscheinend nicht mehr angehört hat. Denn in dem Bericht der Petersburger Telegraphen-Agentur wird nur gesagt, daß er sich nach dem Sitzungssaale begab, wo Hurrarufe und die Nationalhymne erklangen, daß er dann seinen Namen in das goldene Buch der Ehrengäste der Duma eintrug und das Haus unter begeisterten Zurufen verließ.

Der Minister des Aeußeren, Sasonow, entrollte in der Duma ein Gesamtbild der politischen Lage und gab dabei diesem Bilde einen überaus lichten Anstrich. Zu einer Zeit, wo zwar Rußland in der Einnahme von Erzerum nach einer riesigen Kette von Mißerfolgen, von Niederlagen und ungeheuren blutigen Verlusten einen kleinen Erfolg aufzuweisen hat, wo es aber im Innern von der größten wirtschaftlichen, sozialen und politischen Not bedrängt wird, sprach Sasonow vom endgültigen Sieg als einer schweren Sache. Ohne Rücksicht auf Wahrheit und eigenes besseres Wissen hielt er vor den Dumaabgeordneten eine Rede voller Lüge, Verleumdung und Haß. Er führte aus:

„Weniger als je ist es möglich, das Ende nabzusehen; aber ich kann erklären, daß die Regierung, wie bisher, unerschütterlich bleibt in dem Entschlusse, den Kampf bis zur Besiegung des Feindes fortzusetzen. Das war und das ist der Entschluß des russischen Volkes wie unserer treuen Alliierten. Dieser Krieg ist

das größte Verbrechen gegen die Menschheit.

Diejenigen, die ihn verschuldet haben, tragen eine schwere Verantwortung, und in der gegenwärtigen Stunde sind sie zur Genüge entlarvt. Wir wissen, wer die unzähligen Leiden entfesselt hat, unter denen Europa jetzt seufzt. Es wäre völlig überflüssig, hierauf zurückzukommen, wenn nicht in Deutschland Staatsmänner und Presse sich darauf versteiften, die Verantwortung auf uns zurückzuschieben und auf unsere Alliierten. Aber schließlich erklärt sich diese Hartnäckigkeit vor allem durch die Notwendigkeit für die deutsche Regierung, zu versuchen, sich vor der öffentlichen Meinung ihres eigenen Landes zu rechtfertigen; denn man fängt dort an, einzusehen, daß das deutsche Volk getäuscht worden ist durch die, welche — falsch unterrichtet durch eine unfähige Diplomatie — die Stunde zur Verwirklichung lange gehegter Raubpläne gekommen glaubten. In dem Maße, wie die Augen sich öffnen, wächst die Unzufriedenheit, und sie beginnt bereits, zum Ausdruck zu kommen. Wir dagegen und unsere Alliierten sind

in diesen Krieg zur Verteidigung unserer heiligsten Rechte hineingezogen

worden. Die Gewähr unseres Erfolges liegt in dem engen Bündnis mit unseren Alliierten und in der völligen Uebereinstimmung in unseren Anstrengungen. Diese **Uebereinstimmung war schwer zu erzielen** infolge der Entfernung, die Rußland von seinen westlichen Alliierten trennt. Es sind jedoch alle Maßregeln getroffen worden, um zu diesem Ziele zu gelangen. Unsere Vertreter, die mit den nötigen Vollmachten versehen sind, nehmen lebhaften Anteil an der Beratung aller Fragen, die von den Alliierten in ihren Konsequenzen in Frankreich und England behandelt werden. Außer zum Zwecke dieser politischen und militärischen Beratungen haben die Alliierten gewünscht, ihre Vertreter zur Besprechung der Maßregeln zusammentreten zu lassen, die zur Vorbereitung ihres künftigen wirtschaftlichen Bedürfnisses ergriffen werden müssen."

Ganz besondere Beachtung verdient dann folgender infame Ausspruch Sasonows „Die deutsche Regierung gleicht ihrem Volke gegenüber ihren Generalen, die ihre Soldaten bei Angriffen berauschen, um sie ungestümer zu machen." Der Minister behauptet dann weiter, daß die Alliierten niemals den Gedanken an eine vollständige Vernichtung des deutschen Volkes gehabt hätten. „Der Erhaltungstrieb," fährt er fort, „fordert nur, daß sie dem unerbittlichen Egoismus und

dem raubgierigen Appetit, den kennzeichnenden Zügen des Preußentums,

das nicht immer die Sympathien Deutschlands gehabt hat, ein Ende machen. Dieses Preußentum muß ein für alle Male zur Machtlosigkeit gezwungen werden. Wir sehen klar, ebenso wie unsere Alliierten, das Ziel vor uns, das wir erreichen müssen. Dieses Bündnis haben wir zu einem vollständigen gestaltet, ohne daß einer der Alliierten einen Teil seiner Unabhängigkeit und seiner Persönlichkeit zu opfern brauchte. Es ist nicht wie bei unseren Feinden. Dort werden die Alliierten Vasallen."

Wir können es uns schenken, auf diese Lüge von einer Oberherrschaft Deutschlands über seine Verbündeten näher einzugehen. Wir wissen, wie es in unserem Lager aussieht, wir kennen aber auch die brutale Zwangsherrschaft, die England über seine Verbündeten ausübt, und über die trotz aller Versicherungen, die Sasonow von der glänzenden Einheit und Gleichheit im Rate des Vierverbandes weiterhin in seiner Rede gab, gar sehr im gegnerischen Lager gemurrt wird. Ganz hervorragend orientiert scheint der russische Minister über die Kriegslage zu sein. Zum Beweise dafür folgende Sätze aus seiner Rede: „Meine Herren Abgeordneten! Diejenigen von Ihnen, die bald unsere Verbündeten besuchen werden, werden mit eigenen Augen alles sehen, was von ihnen und ihren ruhmvollen Soldaten zu Lande und zu Wasser getan worden ist. Die italienischen Truppen, die die Schwierigkeiten eines Gebirgskrieges zu überwinden haben, treiben die Oesterreicher Schritt für Schritt aus den Gegenden zurück."

Sasonow behandelt dann weiter die Lage Polens unter deutscher Herrschaft. Er spricht von einer

„Schreckensherrschaft" in den „zeitweilig" vom Feinde besetzten Gebieten Polen und Belgien

und bezeichnet die Gründung der polnischen Universität in Warschau als eine Falle, mit der man das Vertrauen des durch die Deutschen zerstörten Polens zu gewinnen rechnete; aber das Unternehmen sei im Voraus zum Mißerfolg verurteilt. Seit Beginn des Krieges habe Rußland die Vereinigung der Teile des zerstückelten Polen auf seine Fahne geschrieben. Durch ein schmeichlerisches Liebeslied sucht Sasonow die Polen zu betören, die ja die russische Herrschaft zur Genüge kennen gelernt haben und auch zu schätzen wissen, wie ein Versprechen des Zaren zu bewerten ist.

An diese den Polen gewidmeten süßen Töne schloß der Minister dann eine Schilderung der „engen Beziehungen guter Nachbarschaft" zu Schweden. Er drückte die Ueberzeugung aus, daß Rumänien seine eigenen Interessen nicht verraten und, wenn die Stunde schlagen wird, die nationale Einheit auf Kosten seines Blutes zu verwirklichen wissen wird."

Eine Rechtfertigung der Truppenlandungen in Saloniki,

die Sasonow alsdann versucht, kann den unbefangenen Leser nach den vorhergehenden Leistungen nicht mehr überraschen. Er stellt die brutale Verletzung der griechischen Neutralität als eine friedliche Landung dar und behauptet, der Artikel des Londoner Vertrages vom 3. Februar 1830 gebe jeder der Schutzmächte das Recht, Truppen auf griechisches Gebiet, das sie befreit haben, zu führen. Die Rechte Griechenlands würden von den Verbündeten ehrlich respektiert!

So reiht sich Lüge an Lüge in dieser verkehrten Dumarede des Zaren. Denn die Wahrheit scheut die Regierung des Zaren, weil sie ihr Ende sein würde. Aus allen Worten spricht der Haß der echt russischen Leute gegen Deutschland, das ihnen so furchtbare Schläge versetzt hat und andere folgen lassen wird.

+ Im zweiten Teil seiner Rede in der Duma sprach der Minister des Aeußeren Ssasonow von der Seelengröße und dem tragischen Schicksal der serbischen Armee, einem Schicksal, das auch Montenegro nicht verschont habe. Dann suchte er die Diplomatie der Alliierten von dem Vorwurf reinzuwaschen, daß sie nicht fähig gewesen seien, Bulgarien auf die Seite des Vierverbandes zu ziehen. Er erwähnte mit rühmenden Worten den Fall Erzerums und sprach darauf von der angeblichen Absicht Deutschlands und der Türkei, ein ungeheures germanisch-muselmanisches Reich zu gründen, das von der Mündung der Schelde bis zum Persischen Golf reichen würde. Er sagte: „Dieses Reich, welches in den alldeutschen Träumen als ein neues Kalifat erscheint, welches den Namen „Kalifat von Berlin" verdienen würde, soll nach der Ansicht der Alldeutschen dem geschichtlichen Bestand Rußlands und Großbritanniens einen tödlichen Stoß versetzen. Ein erschreckender Traum, aber Gott ist barmherzig. Die Berliner Politiker, welche die kühnen Pläne hegen, vergessen nur eine Sache, die uns und unseren englischen Freunden einigen Trost verschafft: Wenn dieses Reich unter dem deutschen Hammer geschmiedet werden könnte, dann würde es nicht einen Tag dauern, nicht nur wegen seiner inneren Schwächen, sondern vor allem, weil ihm das Unerläßliche zur Behauptung seiner Existenz fehlen würde: die Herrschaft über das Meer, die glücklicherweise in den starken Händen unseres ruhmreichen Verbündeten, Großbritanniens, ruht. Solange dem so ist, wird das Kalifat von Berlin unsere Existenz nicht bedrohen."

Um den Ausdruck „Kalifat von Berlin" werden Herrn Ssasonow die übrigen Schlagwortdrechsler des Vierverbandes zweifellos beneiden.

Deutscher Tagesbericht.

wtb. **Großes Hauptquartier**, 23. Febr. 1916.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Bei Sprengungen in der Nähe der von uns am 21. Februar eroberten Gräben östlich von **Souchez** wurde die feindliche Stellung erheblich beschädigt. Die Gefangenenzahl erhöht sich auf 11 Offiziere und 348 Mann, die Beute auf 3 Maschinengewehre.

Auf den Maashöhen dauern die Artilleriekämpfe mit unverminderter Stärke fort.

Oestlich des Flusses griffen wir die Stellungen an, die der Feind etwa in Höhe der Dörfer **Consenvoye** und **Azannes** seit 1½ Jahren mit allen Mitteln der Befestigungskunst ausgebaut hatte, um eine für uns unbequeme Einwirkung auf unsere Verbindungen im nördlichen Teil des **Woevre** zu behalten.

Der Angriff stieß in einer Breite von reichlich 10 Kilometer, in der er angesetzt war, bis zu 3 Kilometer Tiefe durch. Unter sehr erheblichen blutigen Verlusten büßte der Feind mehr als 3000 **Mann an Gefangenen** und zahlreiches noch nicht übersehbares Material ein.

Im Ober-Elsaß führte ein Angriff östlich **Heidweiler** zur Fortnahme feindlicher Stellungen in einer Breite von 700 m und einer Tiefe von 400 m, wobei etwa 80 Gefangene in unsere Hand fielen.

In zahlreichen Luftkämpfen jenseits der feindlichen Linien behielten unsere Flieger die Oberhand.

Oestlicher Kriegsschauplatz und Balkan-Kriegsschauplatz.

Die Lage ist unverändert

Oberste Heeresleitung.

Oesterreichischer Tagesbericht.

WTB **Wien**, 24. Febr. (Nichtamtlich.) Amtlich wird verlautbart vom 23. Februar:

Russischer Kriegsschauplatz

Nordwestlich von Tarnopol schlugen unsere Sicherungstruppen russische Vorstöße gegen die schon wiederholt genannten vorgeschobenen Feldwachverschanzungen ab. Sonst keine besonderen Ereignisse.

Italienischer Kriegsschauplatz

Die lebhaften Artilleriekämpfe an der küstenländischen Front dauern fort.

Südöstlicher Kriegsschauplatz

Südöstlich von Durazzo wurde der Gegner aus einer Vorstellung geworfen. Ein österreichisch-ungarischer Flieger bewarf die im Hafen von Durazzo liegenden italienischen Schiffe mit Bomben Ein Transportschiff wurde in Brand gesetzt und versank.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes:
von Hoefer, Feldmarschall-Leutnant.

Abgeordnetenhaus.

□ **Berlin**, 23. Februar 1916.

Die Sitzung wird um 11¼ Uhr eröffnet. Zunächst wird die Etatsberatung mit der **Besprechung der Zensur, Vereins- und Versammlungsfragen**

fortgesetzt.

Abg. **v. d. Osten** (kons.): Die gestrige Rede des Abg. Ströbel ließ recht wenig von dem Geiste des Burgfriedens erkennen. Er hat von schweren bevorstehenden politischen und sozialen Kämpfen gesprochen. Das ist das Bild einer ernsten Zeit, es sollte für die Staatsregierung mit ihrer Versöhnungspolitik eine Warnung sein. Protestieren muß ich gegen die Behauptung Ströbels, daß die Vaterlandsverteidigung schon zu einer Art Strafe geworden sei. Es ist eine Schande, daß im preußischen Abgeordnetenhause solche Aeußerung fallen konnte. (Lebhafte Pfuirufe rechts, auch Rufe: Vaterlandsverräter! Große Unruhe bei den Sozialdemokraten.) Gabriele d'Annunzio hat uns fortdauernd mit Hohn und giftigem Spott überschüttet; ich bes

greife nicht, wie der Abg. Ströbel ihn hier loben konnte! Ich begreife auch nicht, wie man die englische Nation, die alles Völkerrecht mit Füßen getreten hat, so objektiv beurteilen kann, da tritt mir angesichts des „Baralong"-Falles die Schamröte ins Gesicht. Die Beschwerden über Zensur und Vorträge werden übertrieben, über der Freiheit des Einzelnen steht die Sicherheit des Vaterlandes. Die Zensur sollte die Kräfte in unserem Volksleben nicht unterdrücken, sondern die Regierung sollte diese Kräfte sammeln und zum guten Ziele führen.

Abg. **Weinhausen** (Vp.): Auch wir sprechen über die Ausführungen des Abg. Ströbel unser tiefstes Bedauern aus, auch unsere Gefühle sind verletzt worden. Der Vorredner mißt im ganzen aber der Rede ein viel zu großes Gewicht bei, ich halte es nicht für richtig, daß einzelne Sätze heute noch derart unterstrichen wurden. Es waren die Ansichten eines Einspänners und Minderheitsvertreters. Sie widersprechen den Aeußerungen der Gewerkschaften. Sie wollen nicht nur durchhalten, sondern siegen! Die Regierung wird sich durch diese eine Rede wohl kaum von ihrer Versöhnungspolitik abbringen lassen. Die Zensur muß gleich nach dem Kriege aufgehoben werden. Die Zensur muß auf das Notwendigste beschränkt werden. Der Reichskanzler sollte möglichst bald die Erörterung der Friedensziele freigeben. (Beifall.)

Abg. **Baermeister** (natlib.): Die Aufhebung des Belagerungszustandes lehnen wir ab. Innere Organisationsfragen der Sozialdemokratie gehen uns nichts an. Aber wir dürfen doch an der Haltung des Abg. Haenisch nicht vorübergehen, denn sie gibt uns die Hoffnung, daß ein großer Teil der Männer, die bisher den Pfaden Liebknechts folgten, sich in Zukunft von ihm abwenden werden. Aus den Reden eines Ströbels oder eines Liebknechts darf man nicht auf die Zukunft der Sozialdemokratie schließen, sonst müßten wir an der Zukunft des Vaterlandes verzweifeln. Die Zensur arbeitet einseitig und manchmal sehr sonderbar. Die Regierung muß die geistigen Kräfte unseres Vaterlandes mehr ausnutzen, muß die öffentliche Meinung auch mehr achten.

Abg. **Ströbel** (Soz.): Meinungsverschiedenheiten sind in der sozialdemokratischen Partei vorhanden, sogar tiefgehender Art; wie sie auslaufen, auf welche Seite sich die Mehrheit der Arbeiterklasse stellen wird, wollen wir ruhig der Zukunft überlassen. Dieser Krieg wird voraussichtlich enden mit dem allgemeinen Ruin der Völker, vielleicht mit Revolution und Anarchie! (Rufe: Hört! hört!)

Die Aussprache schließt.

Nach persönlichen Bemerkungen der Abgeordneten **v. d. Osten** (kons.), sowie **Baermeister** (natl.) faßt Abg. Frhr. **v. Zedlitz** (fk.) als Berichterstatter die Ergebnisse der Debatte in einem Schlußwort zusammen. Seine Ausführungen werden aus den bürgerlichen Reihen mit lebhaftem Beifall unterstrichen, während von sozialdemokratischer Seite Widerspruch erhoben wird.

Dann werden die Anträge des Ausschusses angenommen. Der sozialdemokratische Antrag, den Belagerungszustand sofort aufzuheben, wird abgelehnt.

Darauf wird die zweite Lesung des Staatshaushaltes fortgesetzt beim

Etat des Ministeriums des Innern.

Abg. **v. d. Osten** (kons.) berichtet über die Verhandlungen in der Kommission.

Abg. **v. Pappenheim** (kons.): Die finanziellen Lasten der Kommunal- wie Provinzialverbände werden ohne Zweifel bedeutend sein. Eine weitere Sorge ist die Fürsorge für unsere erwachsene Jugend.

Hierauf wird die weitere Beratung auf Donnerstag, 11 Uhr vormittags, vertagt.

Schluß ½5 Uhr.

Kriegsziele.

Am Hofe des belgischen Königs in einem Flecken Frankreichs sind kürzlich die Vertreter Frankreichs, Rußlands und Englands erschienen, um die Versicherung abzugeben, daß die drei Mächte als vertragsmäßige Bürgen des unabhängigen Königreichs Belgien den Krieg nicht beendigen würden, bevor nicht die belgische Unabhängigkeit in politischer und wirtschaftlicher Hinsicht vollständig wieder hergestellt sei. Der Vertreter Italiens, das nicht zu den sogenannten Schutzmächten Belgiens gehört, erklärte gleichzeitig, daß seine Regierung nichts gegen das erneute Versprechen Frankreichs, Rußlands und Englands einzuwenden habe. Die Antwort des belgischen Ministers ging dahin, daß seine Regierung volles Vertrauen zu den drei Bürgen der belgischen Unabhängigkeit habe und gleiches Vertrauen von der anderen Seite erwarte. Alles dies ist in langatmiger Ausführlichkeit von Paris aus der Welt kundgegeben worden. Wozu? Wollte man von neuem beweisen, daß unsere Feinde immer noch für den Schutz der kleinen Staaten fechten und jeden Gedanken an einen Friedensschluß zurückweisen, der den Wert des Bollwerks gegen Deutschland, das Belgien tatsächlich für sie unter Verletzung seiner Neutralitätspflicht war, irgendwie vermindern könnte? Oder erschien es den sogenannten Schutzmächten nötig, dem Gedanken einen Riegel vorzuschieben, daß der König der Belgier, der an kein Londoner Abkommen wider einen Separatfrieden gebunden ist, das Beispiel des Königs von Montenegro nachahmen und um Frieden nachsuchen könnte? Gleichviel, die ganze Kundgebung ist für den Kriegsverlauf belanglos und deshalb kaum die Druckerschwärze wert.

Der Pariser „Temps" versicherte dieser Tage, wenn jemand in Deutschland denke, Frankreich werde auf Friedensvorschläge eingehen, die eine Entschädigung Deutschlands auf belgische Kosten enthielten, so befinde er sich im Irrtum. Frankreich kämpfe so lange, bis es den Frieden, natürlich unter Rückerwerb von Elsaß-Lothringen, diktieren könne. Man sieht daraus wieder, wie sich die Machthaber in Paris noch immer bemühen, das französische Volk in einen unsinnigen Siegesrausch zu versetzen. Vielleicht war jene breitspurige Verkündung eines Austausches von Erklärungen am belgischen Hofe auch nur ein Mittel, um von einer nüchternen Betrachtung der Kriegslage abzuhalten. Was für uns wichtig ist, ist allein dies, daß die Machthaber aller dieser feindlichen Staaten in allen ihren Aeußerungen nicht nur jede Andeutung einer Friedensneigung sorgfältig vermeiden, sondern immer nur von ihrem kommenden Siege wie von einer ausgemachten Sache sprechen und sich dabei den Anschein geben, als ob nach diesem Kriege nur ein verkleinertes, erniedrigtes und ohnmächtiges Deutsches Reich zurückbleiben könne.

In einem Artikel der „Köln. Volksztg." wird zwar eine planlose Erörterung deutscher Kriegsziele als schädlich nach innen wie außen verworfen, aber von den führenden Männern die Aufstellung eines Kriegsideals verlangt, wie es 1870 die Errichtung des deutschen Kaisertums war. Fehlt uns wirklich ein solches Ideal? Im eisernen Jahr 1870 wurde Deutschland eine europäische Großmacht, im Weltkrieg 1914 ff. muß sich das deutsche Volk nach zehnjähriger politischer Einkreisung als Weltvolk erweisen und als Weltmacht behaupten. Das können wir nur, wenn wir alle unsere Kräfte an das erste und einzige Kriegsziel setzen, die Niederringung der Feinde und ihrer Koalition zu vollenden. Mögen wir auch an den Frieden denken und selbst uns nach ihm sehnen, — darüber streiten, wie wir ihn praktisch im einzelnen gestalten sollen, können wir erst, wenn der Wille der Gegner, wie er aus ihren papiernen Kundgebungen spricht, gebrochen ist.

Der Krieg gegen Frankreich

Der deutsche Erfolg nördlich Verdun.

:: Ueber den erfolgreichen deutschen Einbruch in die französische Maasfront wird der „Deutschen Kriegsztg." aus Genf gemeldet: Die seit Montag abend in zwei der wichtigsten Sektoren am La Bassee-Kanal und an der Maas von den Franzosen erlittene erhebliche Geländeeinbuße hat in Paris um so schmerzlicher berührt, als der „Temps" und andere vom französischen Hauptquartier unterrichtete Blätter noch vorgestern nachdrücklich versicherten, daß gegen einen nördlich Verdun vorzutragenden deutschen Angriff sowie gegen etwa bei Arras und weiter südlich gleichzeitig unternommene deutsche Vorstöße die zuverlässigste Abwehr vorbereitet sei. Heute wird kleinlaut zugestanden, daß die Ereignisse der letzten 24 Stunden einen solchen Optimismus nicht vollkommen rechtfertigen. Es wäre auch nutzlos, zu leugnen, daß die französische Maasfront durch die Verluste bei Haumont und Beaumont eine Schädigung erfuhr. Ueber die französische Schlappe östlich Souchez behält die Fachkritik sich eine eingehendere Besprechung bis zum Eintreffen genauerer Meldungen des dortigen Sektorkommandos vor.

Die Beschießung von Belfort.

bb **Berlin**, 23. Febr. Von einem neutralen Berichterstatter wird der „Täglichen Rundschau" gemeldet: „Seitdem die an sich nicht große Zahl von Flüchtlingen aus dem beschossenen Belfort in Paris eingetroffen ist, herrscht hier täglich zunehmende Beunruhigung, die durch das behördliche Verbot eines Meinungsaustausches zwischen Flüchtlingen und Parisern nur neue Nahrung erhalten hat. Man hat die Belforter abgesondert in Gerichts- und Schulgebäuden untergebracht, die von der Außenwelt völlig abgeschlossen wurden. Aber die Wände haben Ohren. Leute, die den eingeschlossenen flüchtigen Belfortern Nahrung zutragen, sind nun augenblicklich von Wißbegierigen umlagert. Es ist vorgekommen, daß sehr angesehene Leute sich unter der Maske von Dienstuenden und Krankenwärtern den Zutritt zu den Flüchtlingen verschafft haben, um ihre Neugierde zu befriedigen und zu wissen, was in Belfort „los war". Die Geheimtuerei hat böse Folgen gezeitigt. Ueberall in Wirtshäusern und in den Familien erzählt man sich grauliche Dinge von den Wirkungen der deutschen schweren Geschütze innerhalb des Festungsbereichs. Man glaubt sich die Ueberzeugung verschafft zu haben, daß selbst diese stärkste Festung Frankreichs keinen langen Widerstand leisten würde, sowie die Deutschen wirklich an eine ernstliche Beschießung herangingen. Ohne zu übertreiben, kann gesagt werden, daß Paris seit der Kunde, daß die Deutschen an der Westfront eine erhöhte Angriffstätigkeit entfalten, sich in ständigem Alarmzustand befindet. Was die amtlichen Berichte verschweigen, sagen die Soldaten, die ihren kurzen Urlaub jählings unterbrechen mußten, um schnell an die Front zu kommen. An allen Ecken sieht man des Tages über erregt aufeinander einsprechende Gruppen von Menschen; seit Monaten sind die Heeresberichte nicht mit so großer Spannung erwartet worden wie jetzt, wo auch die Militärkritiker wieder stärkere Beachtung finden. Die Nachfrage nach deutsch-schweizerischen Zeitungen ist außerordentlich groß geworden, weil die französischen Blätter der Schweiz mit der Wahrheit nicht recht herausrücken wollen. Den Soldaten ist offenbar verboten worden, Feldpostbriefe abzusenden. Seit etwa acht Tagen bleiben Briefe von der Front aus. Dieser Umstand trägt naturgemäß nur noch zu größerer Beunruhigung des Volkes bei".

Starker Kanonendonner in der Eifel.

TU **Köln**, 24. Febr. Laut „Köln. Ztg." ist in der Eifel seit Montag starker Kanonendonner vernehmbar. Dienstag früh setzte ein Trommelfeuer ein, das selbst bei geschlossenen Fenstern gut vernehmbar war. Auf freier Höhe, besonders am Rande von Fichtenwaldungen, dröhnen die Schläge besonders stark. Trotz des herrschenden Nordwindes unterscheidet man die schweren Schläge der großen Geschütze und das anhaltende eiserne Rollen der kleineren Geschütze. Die Kanonade läßt sich vergleichen mit dem Trommelfeuer bei der Septemberoffensive und der Kanonade im Oktober.

Zum Zeppelinverlust.

TU **Christiania**, 24. Febr. Die Besatzung des bei Revigny heruntergeschossenen Zeppelins soll, wie aus Paris gemeldet wird, umgekommen sein. Ein zweiter Zeppelin folgte dem heruntergeschossenen in einem Abstand von 15 Kilometern. Nachdem das erste Luftschiff niedergegangen war, drehte sich der 2. um und erreichte unversehrt die deutschen Linien. Gleichzeitig überflog ein 3. Zeppelin Luneville, über das er Bomben niederwarf, die jedoch keinen großen Schaden anrichteten. Als französische Flieger erschienen, kehrte der 3. Zeppelin unversehrt nach Metz zurück.

Wo sind die Söhne Frankreichs?

Größer und größer wird die Unruhe in Frankreich ob der vollständigen Verheimlichung der Verluste durch die Regierung. So bedauert die Zeitung „Oeuvre" in einem energischen Artikel, daß man dem Volke die französischen Verluste verheimlicht und daß nicht, wie in anderen kriegführenden Ländern, Verlustlisten veröffentlicht werden, das Blatt fragt schließlich, ob man befürchte, den Feind dadurch zu unterrichten, oder die Nation zu entmutigen. Warum beantwortet man nicht die einzige Frage, die die Herzen aller Franzosen erfüllt: Wieviel Söhne Frankreichs sind schon gefallen?

Das französische Volk wird wohl noch entschiedener fragen müssen, ehe die jetzigen Gewalthaber die Wahrheit eingestehen — wenn sie es wagen.

Der Krieg gegen Rußland.

Die Ostfront im Schnee.

TU **Berlin**, 24. Febr. Dem „Berliner Tagebl." wird aus dem k. k. Kriegspressequartier gemeldet: Der Nachwinter hat ungeheure Schneemassen über die Ostfront ausgeschüttet. In Ostgalizien und auch zu beiden Seiten des Dnjestr ist die Schneedecke 1 Meter stark. Zehntausend fleißige Hände sind unausgesetzt damit beschäftigt, die Laufgräben und die rückwärtigen Zufahrtswege auszuschaufeln. Durch diese Schneeverwehungen ist jede größere Gefechtstätigkeit unterbunden. Nur in Wolhynien kam es stellenweise zu Plänkeleien zwischen Patrouillen und Feldwachen.

Erschütterung der russischen Front bei Tarnopol.

TU **Berlin**, 24. Febr. Dem „B. T." wird aus dem k. k. Kriegspressequartier unterm 23. Februar gemeldet: Tarnopol ist die letzte größere Stadt Ostgaliziens, die sich noch in russischen Händen befindet. Als stark ausgebauter Brückenkopf am Sereth, als Ausgangspunkt der russischen Zufahrtsbahnen und als Treffpunkt zwischen der ostgalizischen und der wolhynischen Front ist diese Stadt für General Iwanow von höchster Wichtigkeit. Deshalb empfindet die russische Heeresleitung jede Erschütterung ihrer Front an dieser Stelle als schwere Gefahr. Eine solche Erschütterung bedeutet die Ueberrumpelung der feindlichen Vorstellung durch Jagdkommandos und vor allem das Vorgehen längs der Bahnlinie Lemberg—Tarnopol, wo 3 Kilometer nordwestlich von Tarnopol um die Schanzen bei der Bahnstation Cebrow mehrmals gekämpft wurde, bis sie in österreichischem Besitz blieben. In verlustvollen Sturmangriffen versuchte der Gegner nach starker Artillerievorbereitung die Schanzen zurückzuerobern, wurde aber glatt abgewiesen.

Rußlands wirtschaftliche Not.

Bezeichnende Einblicke in die inneren Schwierigkeiten Rußlands gewährt ein Artikel des bekannten Publizisten und Politikers Menschikoff in der „Nowoje Wremja". Er stellt fest, daß seit dem Dezember 1913 die Preise für Weizen um 62 Prozent, für Roggenmehl um 81 Prozent, für Buchweizen, der die Hauptnahrung Rußlands bilde, um 123 Prozent, für Fleisch um 37 Prozent, für Butter um 95 Prozent, für Salz um 143 Prozent und für Zucker um 56 Prozent gestiegen seien. Menschikoff mißt die Schuld dafür dem Mangel an Arbeitskräften und Transportmitteln bei. Er warnt vor der Meinung, daß man jetzt während des Krieges neue Eisenbahnen schaffen könne, da dazu weder die nötigen Milliarden noch die Arbeiter vorhanden wären. Derartige Bauten dauerten Jahre, während der Krieg augenscheinlich zu Ende gehe. (!?)

Der dritte Balkankrieg.

Die Wahrheit über Griechenland!

Der Sonderkorrespondent der „Telegraphen-Union" hatte mit einem aus Athen in Wien eingetroffenen sehr hochgestellten griechischen Staatsmann eine Unterredung über die augenblickliche Lage im Griechenland. In allen seinen Ausführungen wies der Diplomat mit der größten Entschiedenheit darauf hin, daß trotz aller anders lautenden Behauptungen die Lage in Griechenland sich in den letzten zwei Monaten in keiner Hinsicht irgendwie verändert habe. Der Diplomat drückt sein Bedauern aus, daß selbst in der deutschen und österreichisch-ungarischen Presse fortgesetzt Sensationsnachrichten aus Athen veröffentlicht würden, die die Lage in Athen als bedrohlich oder gar kritisch hinstellten. Derartige tendenziöse Erfindungen wären nur geeignet, die friedlichen mühevollen Bestrebungen des Königs und seiner Regierung aufs äußerste zu erschweren. Um nur einige solcher systematisch verbreiteten Falschmeldungen zu nennen, sagte der Diplomat, möchte ich das sogenannte Ultimatum erwähnen, von dem auch nicht ein Wort wahr ist. Dann wieder verbreitet man alarmierende Nachrichten über Truppenlandungen der Entente im Athener Hafen Piräus und an verschiedenen anderen Punkten der griechischen Küste. Auch diese Nachrichten entbehren selbstverständlich jedes Körnchens Wahrheit. Noch vor einigen Tagen hieß es, daß die Entente die gesamten Eisenbahnen Griechenlands mit Beschlag belegt hatte, eine Erfindung, die durch den Umstand, daß sie sogar, wenn auch mit Quellenangabe, vom amtlichen deutschen Bureau weiterverbreitet wurde, allgemein besonders große Aufsehen und Unruhe erregte. Auch diese Meldung ist völlig unwahr. Dergleichen Nachrichten werden dann selbstverständlich mit allen möglichen Kommentaren nach Athen zurück telegraphiert und können dort nur die unheilvollste Wirkung ausüben.

Genau wie vor einem Jahre kann man auch heute zum König, seiner Regierung und seinem Heer das vollste Vertrauen haben, daß die Neutralität Griechenlands unter allen Umständen gewahrt werden wird. Bisher ist es durch das taktvolle und zugleich energische Auftreten der griechischen Regierung noch stets erreicht worden, daß die französischen und englischen Befehlshabers in ihren Forderungen der griechischen Regierung gegenüber ein gewisses Maß beobachtet haben. Wenn die Rolle des griechischen Ministerpräsidenten nicht durch derartige Sensationsnachrichten noch weiter erschwert werden sollte, ist es gewiß, daß auch die Zukunft in dieser Beziehung keinerlei Ueberraschungen bringen wird.

Albanien auf der Seite Oesterreichs.

Die in Lausanne erscheinende Halbmonatsschrift zur Verteidigung der albanischen Interessen „l'Albanie" vom 16. 2. begrüßt Oesterreicher und Bulgaren als Befreier des Landes. Vergangenheit und Gegenwart begründen die Hoffnung, daß durch sie eine Wiederherstellung Albaniens im Süden, Osten und Norden erfolgt. Seit 1880 suchte Oesterreich Albaniens Lage zu heben. Auf der Londoner Konferenz tat es die ersten Schritte für die Unabhängigkeit, 1913 verteidigte es Skutari gegen Ansprüche Montenegros und veranlaßte die Serben zur Räumung besetzter Gebiete. In der Konferenz auf Korfu betonten die Oesterreicher als die ersten den rein albanischen Charakter Südalbaniens bei der Grenzfestlegung.

Deshalb schließen die Albanier sich den Oesterreichern und Bulgaren an, sie erwarten diesmal endgültige Befreiung vom serbisch-montenegrinischen und jedem anderen Joch. Unrecht hat also eine gewisse italienische Presse, wenn sie die Albaner, die doch nur der Sache ihres Landes dienen wollen, als im Solde Oesterreichs stehend bezeichnet. Heute sind es 40 000, morgen werden es 100 000 sein.

Der italienisch-griechische Zwischenfall.

TU **Lugano**, 24. Febr. Der Athener Berichterstatter des „Corriere della Sera", namens Vassallo, richtete an den Abgeordneten von Korfu ein Schreiben, worin er ihn einen Schurken und einen Feigling nennt, weil er in der Kammer gegen Italien und den König von Italien gemeine Beschimpfungen gerichtet habe. Die italienischen Blätter geben diesen Brief ohne Randbemerkungen wieder.

Der Krieg zur See.

Versenkt.

:: Der englische Dampfer „Dingle", 606 Tonnen groß, wurde versenkt; nur ein Mann wurde gerettet.

Ein englischer Torpedobootszerstörer gesunken.

:: Der Vertreter der T.-U. in Amsterdam meldet: Der moderne englische Torpedobootszerstörer „Hind" ist vor der Themsemündung auf eine Mine gelaufen und gesunken.

Amerikanische Schiffspassagiere werden gewarnt.

:: „New York World" berichtet, daß Amerikaner, die sich an Bord des demnächst abgehenden Passagierdampfers „Espagne" Plätze genommen hatten, anonyme Briefe erhielten, worin sie gewarnt wurden, sich einzuschiffen. Bei den Warnungen wurde auf die deutsche Denkschrift über die Torpedierung der bewaffneten Handelsschiffe hingewiesen.

Der Mannschaftsbestand der englischen Flotte.

:: Auf eine Anfrage im englischen Unterhause antwortete Mc Namara, daß der Mannschaft der englischen Flotte nunmehr 320 000 Mann einverleibt worden seien, und daß diese Zahl bis zum 31. März auf 350 000 sich erhöhen würde. Zu Beginn des Krieges zählte die Flotte nur 146 000 Mann, und davon waren 67 000 Reservisten.

Die „Lusitania"-Frage.

Neuyork, 22. Febr. Der Berichterstatter der „United Preß" meldet, Graf Bernstorff besitze vollständige Anweisungen zur Regelung der Lusitania-Frage. Deutschland wolle keine neue Note senden,

sondern habe dem Botschafter Anweisungen dafür gegeben, welche Aenderungen er an dem Text der vorigen Note vornehmen könne. Die Aenderungen sollen nach einem Gespräch mit Lansing vorgenommen werden. Damit soll die Sache abgetan sein. Nach manchen Anzeichen scheint es auch, daß die letzte Mitteilung der deutschen Regierung in der „Lusitania"-Frage die amerikanische Regierung vollständig befriedigt hat, soweit es sich um die „Lusitania"-Frage im besonderen handelt.

Die amerikanische Marineleitung für den deutschen Standpunkt?

TU Lugano, 24. Febr. Amerikanische Depeschen melden, daß die amerikanische Marineleitung Wilson dränge, den deutschen Standpunkt hinsichtlich des U-Bootkrieges einzunehmen, der bei dem wahrscheinlichen, wenn nicht sicheren Krieg zwischen Japan und Amerika um die Herrschaft im Stillen Ozean die letzte Waffe sei.

Admiral von Pohl †.

Berlin, 23. Febr. Exzellenz Admiral von Pohl ist heute nacht gestorben.

Seine Majestät der Kaiser hat der Gattin des Admirals von Pohl anläßlich des Hinscheidens ihres Gemahls folgendes Telegramm geschickt:

Zu dem mich schmerzlich berührenden Heimgang Ihres Gatten, der mir und meiner Marine in langen Jahren treuer Pflichterfüllung hervorragende Dienste geleistet hat, spreche ich Ihnen und den Ihrigen mein aufrichtiges und inniges Beileid aus. Möge der Allmächtige Ihnen in dieser schweren Prüfung mit seinem Trost zur Seite stehen.

Aus Stadt und Umgebung

** **Schwerte, 24. Februar.**

** **(Will es doch noch einmal Winter werden?)** Fast scheint es so, denn dem gestrigen Schneefall ist in der letzten Nacht weiterer gefolgt! und heute vormittag schneit es lustig weiter. Es gewinnt auch den Anschein, als wäre die weiße Decke, die Wiesen, Felder und Gärten, aus denen schon die ersten grünen Spitzen lugten, so unbarmherzig zugedeckt, von längerem Bestand ist, als wir es bisher in diesem Winter gewohnt waren. Kommt uns der hartnäckige frostige Gesell augenblicklich auch ein wenig ungelegen, weil wir uns alle schon auf den Lenz gefreut haben, so müssen wir uns doch mit ihm abfinden, und wir tun es mit ruhiger Gelassenheit, wissen wir doch, daß er bald — gar bald vor dem stillen, aber beständig fortschreitenden Weben des Lenzes weichen muß.

** **(Allgemeine Einführung von Butterkarten.)** Nach einer Verordnung des Reichskanzlers darf vom 5. März ab die Zentraleinkaufsgesellschaft an Gemeinden und Kommunalverbände Butter grundsätzlich nur abgeben, wenn diese durch Einführung von Butterkarten oder durch eine sonstige wirksame Regelung des Verkehrs mit Butter die Gewähr leisten, daß der durchschnittliche Verbrauch von Butter in ihrem Bezirk wöchentlich 125 Gramm auf den Kopf der Bevölkerung nicht überschreitet. Die Ausgestaltung der Butterkarten bleibt dem freien Ermessen der Gemeinden überlassen. Es werden aber verschiedene Gesichtspunkte zur Beachtung empfohlen.

** **(Neue Kriegslasten der Zeitungen.)** Die deutschen Zeitungen haben seit Kriegsbeginn schwer zu kämpfen. Denn ihnen fließt nicht nur die wesentlichste Einnahmequelle, die ihnen aus dem Inseratenwesen sonst zuwuchs, ganz wesentlich dürftiger als in Friedenszeiten, ihnen hat auch der Krieg neue schwere Lasten für den Ausbau ihrer Berichterstattung aufgebürdet. Unter diesen doppelten Einwirkungen haben schon viele Zeitungen sehr gelitten und viele hunderte mußten ihr Erscheinen einstellen. Ein ganz besonders schwerer Schlag droht nun der Presse. Der Verband deutscher Druckpapierfabriken hat nämlich eine 40prozentige Preissteigerung für Zeitungspapier beschlossen, die mit den gestiegenen Kosten für Zellulose, Holzschliff und Arbeitslöhnen begründet wird. Waren schon vorher die Materialien und Unkosten im Zeitungsbetriebe, bedingt durch den Krieg, wesentlich gestiegen, so bedeutet die neue Belastung in Verbindung mit dem inzwischen eingetretenen weiteren Rückgang der Inserate, eine Betriebsverteuerung, der viele Zeitungsverleger nicht mehr gewachsen sein können. Die Zahl der Zeitungsunternehmungen wird daher abermals zurückgehen müssen, und diejenigen Blätter, deren Kraft stark genug ist auch gegenüber der neuen Belastung durchzuhalten, sehen sich vor die Notwendigkeit gestellt, in anderer Form wenigstens einen Teil ihrer Unkosten abzuwälzen. Vor allem werden sie gezwungen sein, den gewohnten Umfang so weit einzuschränken, als sich dies mit den Interessen eines gediegenen Nachrichtendienstes vereinbaren läßt. Wenn dabei dem Lesebedürfnis der Bezieher für die Folge nicht mehr ganz in der altgewohnten Weise Genüge geleistet werden kann, so dürfte diese Kriegsmaßnahme der Zeitungen, gleich allen anderen durch den Krieg bedingten Einschränkungen und Aenderungen in unseren Lebensgewohnheiten, volles Verständnis der Zeitungsleser finden.

** **(Zuckerpreise.)** In Verbraucherkreisen herrscht vielfach die Besorgnis, daß die Zuckerpreise demnächst in die Höhe gehen würden. Diese Besorgnis wird jedoch zu Unrecht gehegt. Die Verordnung des Bundesrates vom 3. Februar bezieht sich nur auf Rohzucker, welcher im Betriebsjahre 1916-1917 hergestellt wird. Ueber die Preise für Verbrauchszucker ist jedoch noch keinerlei Entscheidung getroffen und besteht absolut kein Anlaß zu der Befürchtung, daß die Preise für die noch vorhandenen Zuckervorräte aus früheren Jahren gleichfalls in die Höhe gehen würden. Es ist deshalb eine ganz falsche Maßnahme, wenn ängstliche Gemüter jetzt große Zuckerankäufe tätigen, weil hierdurch nur die Preise künstlich in die Höhe getrieben werden.

** **(Am Kriegswahrzeichen)** findet am Sonntag vormittag ½12 Uhr wieder eine größere Nagelungsfeier statt und zwar wird das Realgymnasium mit einer entsprechenden Feier ein Schild nageln. Die Zahl der bestellten Kreuze und Schilder nimmt in erfreulicher Weise täglich zu.

** **(Die vierte deutsche Kriegsanleihe.)** Nach der „Tägl. Rundsch." ist noch in diesem Monat die Veröffentlichung der Zeichnungseinladung auf die neue vierte deutsche Kriegsanleihe zu erwarten. Neben der bisherigen Art der fünfprozentigen unkündbaren Anleihe wird eine neue Art, und zwar in Form von 4½prozentigen Reichsschatzanweisungen ausgegeben werden, die im Laufe einer Reihe von Jahren durch Verlosung zum Nennwerte getilgt werden. Unter Berücksichtigung dieser Tilgungsaussicht würde der Ausgabekurs der 4½prozentigen Schatzanweisungen gleichfalls einer jährlichen Verzinsung von 5 Prozent entsprechen. Der Zeichnungskurs der 5prozentigen Reichsanleihe wird sich dem Tageskurse der alten 5prozentigen Kriegsanleihe anpassen. Für freiwillige Einzahlungen soll als erster Termin der 31. März bestimmt werden, während die erste Pflichtzahlung in das neue Vierteljahr fallen wird.

** **(Opferfreudigkeit bei der Eisenbahn.)** Von den Eisenbahnvereinen im Direktionsbezirk Elberfeld sind seit Kriegsbeginn für Kriegswohlfahrtszwecke 198 367 Mark aufgebracht. Davon wurden gespendet: 2435 Mark der Nationalstiftung für die Hinterbliebenen der im Kriege Gefallenen, 17 541 Mark dem Roten Kreuz, 6069 Mark für die Notleidenden im Osten und Westen, 18 924 Mark für Liebesgaben an einberufene Mitglieder, 25 039 Mark zur Unterstützung der Familien einberufener Mitglieder, 17 773 Mark für örtliche Wohltätigkeitsvereine. — Die im Bereiche der preußisch-hessischen Staatseisenbahnen und der Reichseisenbahnen in Elsaß-Lothringen von den Bediensteten bis zum 9. Februar d. J. aufgebrachten freiwilligen Spenden für die Kriegssammlung der Eisenbahn belaufen sich insgesamt auf 2 961 985,38 Mark.

** **(An den Pranger!)** Von seiten des stellvertretenden Generalkommandos des 7. Armeekorps geht uns folgendes zu: Wegen verbotenen Verkehrs mit Kriegsgefangenen sind bestraft worden: Am 30. 12. 15 vom Schöffengericht in Moers der Arbeiter Adam Grimm in Hochemmerich mit einem Verweis, sowie die Kranführerin Louise Grebenstein in Duisburg mit 10 Mark Geldstrafe; am 20. 1. 16 vom Schöffengericht in Uerdingen die Ehefrau Jakob Preyer, Yvonne geb. Plätsch, in Krefeld mit 20 Mark Geldstrafe; am 3. 2. 12 vom Schöffengericht in Borken die Ehefrau Wirt Paul Becker, Anna geb. Stork, in Dinslaken, sowie die Franziska Stork in Ramsdorf, Kreis Borken, mit einer Geldstrafe von je 60 Mark. Ferner ist verurteilt worden: Am 8. 2. 16 vom Schöffengericht in Mülheim-Ruhr der Hilfsschlosser Johann Sybilla daselbst wegen Befreiung von Kriegsgefangenen mit 6 Monaten und wegen verbotenen Verkehrs mit Kriegsgefangenen mit 1 Woche Gefängnis.

** **(Fahrpreisermäßigung für Angehörige)** der in französische Gefangenschaft geratenen, in der Schweiz untergebrachten Kriegsteilnehmer. Die für Angehörige kranker, verwundeter oder verstorbener Kriegsteilnehmer vorgesehene Fahrpreisermäßigung — halber Fahrpreis — wird von jetzt ab bei Erfüllung der sonstigen tarifarischen Voraussetzungen auch bis zu den Uebergangsstationen nach der Schweiz gewährt, wenn die Kriegsteilnehmer in französische Gefangenschaft geraten und zur Erholung in der Schweiz untergebracht oder dort verstorben sind. Die zur Erlangung der Vergünstigung für Besuchs- oder Beerdigungsreisen vorgelegten Ausweise müssen erkennen lassen, daß es sich um Kriegsteilnehmer der genannten Art handelt.

** **(Verschwunden)** ist seit ungefähr acht Tagen die etwa 20 Jahre alte Tochter des Rangiermeisters T. aus Holzen. Mantel, Mütze, Handtasche und andere der Verschwundenen gehörende Gegenstände sind jetzt unterhalb der Ruhrbrücke aufgefunden worden, sodaß wohl die begründete Befürchtung besteht, daß sich das Mädchen, welches früher längere Zeit krank war, sich ein Leid angetan hat. Bisher sind alle Nachforschungen nach dem Mädchen erfolglos geblieben.

** **(Im Postscheckverkehr)** des Reichspostgebiets sind vom Kalenderjahr 1914 auf 1915 die Gutschriften und die Lastschriften auf den Postscheckrechnungen gestiegen. Von je 19 Milliarden auf je 23,9 Milliarden Mark, so daß der für 1915 sich ergebende Gesamtumsatz von 47,8 Milliarden Mark gegen 1914 eine Zunahme um rund 26 Prozent aufweist. Unter den Gutschriften entfielen 1915 auf Zahlkartenbeträge 13,3 Milliarden Mark (gegen 10,6 im Jahre 1914) und auf bargeldlose Ueberweisungen 10,6 Milliarden Mark (8,4). Unter den Lastschriften beliefen sich 1915 die Barauszahlungen auf 6,4 Milliarden Mark (5,2 Milliarden Mark), die bargeldlosen Auszahlungen dagegen auf 17,5 Milliarden Mark (13,8). Von den bargeldlosen Postscheckzahlungen wurden 1915 5,7 Milliarden Mark (4,8) durch die Abrechnungsstellen der Reichsbank abgewickelt. Der deutsche Postscheckverkehr zeigt daher auch im Kriegsjahre 1915 eine weitere erfreuliche Entwickelung.

** **(Kleingeld heraus!)** Um die Volkswirtschaft vor schweren Schädigungen zu bewahren, ist es unbedingt notwendig, daß alle kleinen Münzen ständig im Umlauf gehalten werden und nicht länger als gerade nötig, in privaten und öffentlichen Automaten, darunter auch besonders Gasautomaten oder in Sammelbüchsen aller Art liegen, und so dem Verkehr entzogen werden. Ferner ist es ganz unzulässig, die eisernen Fünfpfennigstücke jetzt als Kriegsandenken aufzuheben, da sie doch einzig und allein zum Zweck wirtschaftlichen Durchhaltens geprägt worden sind. Es wäre das genau so, als wollten wir unsere Geschütze und Gewehre jetzt in den Museen aufstellen, statt sie im Felde zu verwenden. Zum Sammeln von Kriegsandenken ist später Zeit. Jeder wolle also auch das als vaterländische Pflicht betrachten, seinerseits mit darauf hinzuwirken, daß die kleinen Münzen nicht unnötig vom Umlauf zurückgehalten werden.

Westfalen und Rheinland.

* **Wissen** (Sieg), 23. Februar. (Schweres Eisenbahn-Unglück.) Auf der Strecke Siegburg—Au der Köln Gießener Eisenbahn geriet gestern auf bis jetzt noch nicht geklärte Weise eine Lokomotive in Brand und stand plötzlich in hellen Flammen. Der Lokomotivführer Mockenhaupt, der sich durch Abspringen in Sicherheit bringen wollte, geriet so unglücklich unter die Räder, daß ihm der Kopf abgefahren wurde. Der Heizer erlitt schwere Brandwunden und mußte dem hiesigen Krankenhause zugeführt werden.

* **Köln, 22. Febr.** (Furchtbares Drama.) In einem Hause am Blaubach brach in der Wohnung einer von ihrem Mann getrennt lebenden Frau Wald ein Zimmerbrand aus. Als die Feuerwehr in das Zimmer eindrang, fand man den bei der Frau möbliert wohnenden Musiker Filz als halbverkohlte Leiche vor, während die Frau die Wohnung verlassen hatte. Am Kopfe der Leiche waren Spuren zu erkennen, die auf den Schlag mit einem harten Gegenstand schließen ließen. Kurz darauf lief bei der Polizei die Meldung ein, daß auf dem Friedhof sich eine Frau einen Schuß beigebracht, wobei sich herausstellte, daß es sich um die gesuchte Frau Wald handelte. Man nimmt an, daß ein Eifersuchtsakt vorliegt, und daß die Frau das Bett ihres Kostgängers in Brand steckte, nachdem sie ihm mit einem Hammer einen Schlag auf den Kopf beigebracht hatte.

* **Köln, 24. Febr.** (Ein schweres Brandunglück) ereignete sich gestern mittag in einem Hause in Mülheim-Rhein. Da die Eltern abwesend waren, wollten sich die Kinder auf einem Spirituskocher ihr Mittagessen wärmen. Ein achtjähriger Junge kam der Flamme zu nahe und warf den Kocher um, dadurch entstand ein Zimmerbrand. Als die herbeigerufene Feuerwehr in das Zimmer eindrang, fand sie den Knaben als verkohlte Leiche vor, während die anderen Kinder mit dem Schrecken davon gekommen waren.

Ruhige Mieter.

Man schreibt uns: Vielfach erklären Hausbesitzer, wenn sie eine Mietwohnung anbieten, daß sie nur an kinderlose Familien vermieten. Namentlich aus Arbeiterkreisen wird die Klage laut, daß kinderreiche Familien nur sehr schwer Unterkunft fänden. Auch in den Zeitungen werden oft Wohnungen für kinderlose Familien angekündigt, oder, was dasselbe besagen will, für „stille oder ruhige Leute. Die Vermieter denken sich hier wohl meist nichts besonderes dabei. Sie wollen ihre Räume schonen, scheuen wohl auch die Klagen der Mitbewohner über Kinderlärm. Aber der Krieg sollte auch hier die Gewissen schärfen. Das Vaterland braucht nach den Verlusten des Krieges kräftigen und zahlreichen Nachwuchs. Kinderreiche Familien dürfen im Interesse des Vaterlandes nicht mit Mißtrauen und Widerwillen betrachtet werden. Auf ihnen beruht zum großen Teile die Zukunft unseres Volkes und unseres Vaterlandes. Sie zu fördern und zu unterstützen ist Vaterlandsdienst; wer sie zurücksetzt und schädigt, handelt gegen das Vaterland. Aber die Sache hat noch eine ernstere Seite. Jedermann weiß, wie verhängnisvoll in Frankreich der Geburtenrückgang zunimmt, mit welcher Besorgnis die einsichtigen Franzosen der Zukunft ihres Volkstums entgegen sehen. Nicht bloß die wirtschaftliche Tatkraft Frankreichs ist hierdurch bereits in sehr merklicher Weise geschwunden, weiter schauende Volkswirtschaftler sehen für absehbare Zeit den unvermeidlichen Niedergang und in nicht allzu weiter Zukunft die Vernichtung des französischen Volkstums voraus. Leider ist Deutschland daran, das französische Beispiel nachzuahmen. Möge sich jeder Hausbesitzer nur klar machen, daß auch er durch die Bevorzugung kinderloser oder „stiller" Mieter für seinen Teil schuld ist an dem vaterlandsschädigenden Geburtenrückgang, ja daß er nicht selten, vor seinem Gewissen wenigstens, Urheber und Begünstiger einer schweren Schuld sein kann.

Verantwortlich für die Redaktion Friedr. Kraas,
Druck u. Verlag von Carl Braus, beide in Schwerte.

Wer Brotgetreide verfüttert, versündigt sich am Vaterlande.

Francken's TOTAL-Ausverkauf

bietet grosse Vorteile beim Einkauf von

Haushaltwaren
Geschenkartikeln
Spielwaren
Luxuswaren

579

Beachten Sie die Schaufensterauslagen.

Zur Einsegnung! Anzüge!

Wir sind infolge günstigen Einkaufs eines großen Postens prima reinwollener Kammgarn-Cheviots, welche wir selbst zu Konfirmanden- u. Kommunikanten-Anzüge aufarbeiten ließen, in der seltenen Lage, unserer werten Kundschaft hervorragend gute Qualitäten liefern zu können zu Preisen, wie ☞ zur billigsten Zeit.

Reinwollene Kammgarn-Cheviot-Anzüge, blau, eigene Anfertigung sehr gute Verarbeitung **17.– 18.– 19.– 22.– 24.– 26.– bis 32.–**

Schwarze Stoffe für Kleider, gute, solide Qualitäten . . . . . **1.45 1.75 1.95 2.25 2.50 bis 3.75**

Schwarze Samte, die Mode
Meter **1.50 1.95 2.25 2.75 3.50 bis 5.50**

Corsets, Handschuhe, Wäsche, Strümpfe, Taschentücher, Unterröcke, sehr preiswert.

520

Gebrüder Stein, Schwerte, Hüsingstr. – 31. –

Danksagung.

Für die beim Hinscheiden meiner lieben Gattin, unserer guten Mutter, erwiesene Teilnahme sprechen wir den herzlichsten Dank aus.

In tiefer Trauer:

Heinr. Nolte und Kinder.

Schwerte, Februar 1916. 763

An der Güterabfertigung des Bahnhofes hierselbst werden

2 Waggon Speisekartoffeln

zum Preise von 4 Mark für den Zentner verkauft.

Die Abgabe erfolgt heute und morgen in Mengen bis zu zwei Zentnern an Eingesessene gegen Vorzeigung der Brotkarten-Umhüllung. 765

Schwerte, den 24. Februar 1916.

Der Magistrat.

Sitzung

des

Roten Kreuzes (einschl. Familienausschuß)
am Freitag, den 25. Febr. 1916, nachm. 6 Uhr, im Stadtverordneten-Sitzungssaale des neuen Rathauses.

Um pünktliches und vollzähliges Erscheinen wird ersucht. 763

Schwerte, den 21. Februar 1916.

Der Bürgermeister:
Rohrmann.

Armer Kriegersfrau

wurde am Montag am Güterbahnhof beim Kartoffelverkauf eine

Karre

vertauscht. Selbige war geliehenes Gut und muß daher ersetzt werden.

Zu erfr. in d. Geschäftsstelle d. Ztg. 760

Emser-Wasser



gegen Katarrhe Husten Heiserkeit

Verschleimung, Magen-, Darm- und Blasenleiden, Influenza, Gicht

---

Die grosse Mode!

Spitzen

:: hervorragend ::
schöne Muster
in sehr grosser Auswahl
finden Sie im 451

Kaufhaus
Otto Marx
Schwerte, Ostenstr. 20.

Original-Bordeaux-Rotwein

Bezug in Original-Oppoff-Fässern. Eigene Abfüllung, daher billigste Preisberechnung, per Flasche 1,30—4,00 Mk. inkl. Flasche

Carl Raffin,
Gasthof „Zur Helle"
Telephon 251.



Gestern abend 11 Uhr entschlief nach kurzer Krankheit unsere liebe Mutter, Gross- und Urgrossmutter, Schwiegermutter und Tante

Ww. Carl Saatmann
Laura geb. Beckmann

im 94. Lebensjahre.

Namens der Familie:
Carl Saatmann.

Schwerte, den 23. Februar 1916.

Die Beerdigung erfolgt vom evang. Krankenhaus aus am Samstag nachmittag 3 Uhr. 762

Von Beileidsbesuchen und Kranzspenden wolle man absehen.



Gott dem Allmächtigen hat es gefallen, heute morgen 3 Uhr unser einziges Töchterchen

Erna

nach kurzer, schwerer Krankheit im Alter von 9¾ Jahren zu sich in die Ewigkeit zu nehmen.

Die trauernden Hinterbliebenen:
Wilh. Kötter u. Frau.
Lamberg b. Schwerte, den 22. Februar 1916.

Die Beerdigung findet statt am Samstag, den 26. ds. Mts., morgens 9 Uhr vom Trauerhause in Lamberg.

Sollte jemand aus Versehen keine Nachricht erhalten, so diene diese als solche. 753

Särge

in allen Holzarten, mit allem Zubehör, Aufbahrung leihweise. 5797

Hermann Müller,
Haselackstraße 3.

Von heute ab täglich

Zwieback

für Kinder u. Kranke, gegen Brotmarken zu haben in der

Konditorei Heermann
739 Schwerte.

Metallbetten an Private Katalogfrei. Holzrahmenmatr., Kinderbetten. Eisenmöbelfabrik Suhl i. Th.

Anordnung

betreffend Erhebung der Kartoffelvorräte im Landkreise Hörde.

Auf Grund des § 2 der Bundesratsverordnung vom 7. Februar 1916 über die Speisekartoffelversorgung im Frühjahr und Sommer 1916 findet am 24. Februar 1916

1. eine Feststellung der Kartoffelvorräte der Gemeinden, Händler, Verbraucher und der Vereinigungen von solchen statt. Mengen unter 10 kg bleiben dabei außer Betracht. Die Feststellung erstreckt sich auch auf diejenigen Mengen von Kartoffeln, die Handel- und Gewerbetreibenden, welche ihre gewerbliche Niederlassung im Landkreise Hörde haben, auf Grund rechtsgültiger Lieferungsverträge zu fordern berechtigt und zu liefern verpflichtet sind. Zutreffendenfalls ist bei den Anzeigen der Handel- und Gewerbetreibenden anzugeben aus welchen Kommunalverbänden die Lieferung zu erwarten oder nach welchen Kommunalverbänden sie zu bewirken ist. Eine Beschlagnahme der Kartoffeln bei den Verbrauchern hat diese Feststellung nicht zur Folge.

2. Gleichzeitig findet eine Ermittelung der Vorräte bei den Kartoffelerzeugern statt. Soweit diese Vorräte nicht genau angegeben werden können, hat eine Anzeige auf Grund überschläglicher Ermittelung zu erfolgen. Als Kartoffelerzeuger gelten nicht kleinere Besitzer, die nur für ihren eigenen Bedarf Kartoffeln gezogen haben. Die Kartoffelvorräte sind in Zentnern und in Bruchteilen von Zentnern anzugeben. Andere Gewichtsangaben sind unzulässig.

Wer dieser Anordnung zuwiderhandelt, wird gemäß § 10 der eingangs erwähnten Bundesratsverordnung mit Gefängnis bis zu 6 Monaten oder mit Geldstrafe bis zu 1500 ℳ bestraft.

In welcher Weise die Anzeige der am 24. Februar d. Js. vorhandenen Kartoffelvorräte zu erfolgen und ob es durch schriftliche Anzeige bei der zuständigen Ortsbehörde oder durch Mitteilung an Vertrauenspersonen, die von Haus zu Haus gehen, zu geschehen hat, wird von den Ortsbehörden noch besonders bekanntgegeben werden.

Hörde, den 19. Februar 1916.

Der Kreisausschuß des Landkreises Hörde.
gez. Dr. Burchard.

Unter Bezugnahme auf vorstehende Anordnung betr. Erhebung der Kartoffelvorräte im Landkreise Hörde wird hierdurch bekannt gemacht, daß die Aufnahme der Kartoffelvorräte im hiesigen Stadtbezirke durch Vertrauenspersonen, die von Haus zu Haus gehen, erfolgt.

Wir ersuchen die Eingesessenen den Vertrauenspersonen jede gewünschte Auskunft zu erteilen

Schwerte, den 22. Februar 1916. 743

Der Magistrat: Rohrmann.

Ordentlicher

Junge

für Landwirtschaft gesucht

Zu erfr. in d. Geschäftsstelle d. Ztg. 758

Institut Bartz Ing., Fähnr. Prim., Abiturr. **Ilmenau i. Thür.** Prosp. frei.

Eisenbahnbeamten-Familie (3 Personen) sucht zum 1. Juli oder früher eine 3 Zimmer-

Wohnung

mit Bodenzimmer oder 4 Zimmer in ruhigem Hause. Offert unter B. 706 an die Geschäftsstelle d. Ztg.



Es hat Gott dem Allmächtigen gefallen, heute morgen 4 Uhr nach kurzem Leiden unsere unvergessliche Mutter, Schwiegermutter, Grossmutter, Urgrossmutter, Schwägerin und Tante

Ww. Johanna Dahlbüdding
geb. Wellenbeck

im gesegneten Alter von 82 Jahren zu sich in die Ewigkeit abzurufen.

Um stille Teilnahme bitten

Die trauernden Hinterbliebenen.

Schwerte, Steele, Essen, Wanne, Metz, Trier, Russland, 23. Februar 1916.

Die Beerdigung findet am Freitag, den 25. Februar 1916, nachmittags 2½ Uhr vom Trauerhause, Südwall 7, aus statt. 757

ACHTUNG!

Den geehrten Hausfrauen und Mädchen von Schwerte und Umgegend zur Mitteilung, daß ich von heute ab für

Lumpen à Pfd. 8 Pfg., pro kg 16 Pfg.,
Knochen à Pfd. 5 Pfg., pro kg 10 Pfg

bezahle. Ich bitte, beim Verkauf genau auf meine Wagen, sowie auf die grünen Mützen meiner Leute, die mit Namen W. Klapp gezeichnet sind, zu achten. Dann bin ich stets Käufer in ausrangierten Geschäftsbüchern, Briefen, Postkarten, sowie allen anderen Sorten Papierabfällen zu höchsten Preisen. (732

Firma Wilh. Klapp
HAGEN, Haldenerstraße 1.

☞ Postkarte genügt oder Telefon 2339. ☜

Heute eingetroffen!

Schellfisch, Seemuscheln, Sardinen, Heringe in Gelee

empfiehlt

Kaufhaus für Lebensmittel
Brückstraße 23. 761

Taschen-Uhren
in Silber und Gold

ersteigert auf den Pfandverkäufen werden zu den billigsten Preisen verkauft. 490f

DORTMUND
Nicolaistr. 5
Balkonstr. 38
beim Bezirks-Kommando

Pfandleih-Anstalt
A. Eick & Comp.

...ge!

...ten-Anzüge
...gsten Zeit.

...bis 32.—
...bis 375

520

...Mittel

...Anstalt
...k Comp.

761

...tschen,

...lee

...kg 18 Pfg.,
...kg 10 Pfg

...f meine Magen,
...ie mit Namen
...in ich stets käufer
...Postkarten, sowie
...ten Preisen. (732

...Klapp

...Schweine und Lämmer für

...Wanne,
...ar 1916.

...ahren zu

...Handlung

...Kurzem

...gen ge-
...Mutter,
...Grosso-

...haben.

...seitig, den
...Uhr vom
757

Kinderlaube

redigiert von Lotte Sonntag.

Die Bienen.

Kinder, seht die Bienen an,
Wie sie fleißig schaffen,
Aus den Blumen auf der Flur
Süßigkeit zu raffen.

Winter hielt gefangen sie
In den eis'gen Banden,
Ungeduldig harrten sie
Bis die Fröste schwanden.

Und sobald gezogen kam
Lenz mit Jubilieren,
Flogen gleich die Bienen aus,
Honig einzuführen.

Seht nur, wie sie fleißig sind,
Wie die zarten Schwingen
Flink sie regen ohne Rast,
Honig zu erringen.

Und aus Wachs dann bauen sie
Künstlich ihr Gebäude,
Schöner könnt' kein Künstler es
Schaffen uns zur Freude.

Fröhlich regen sie sich drin
Morgens und am Abend,
Und bereiten dort für uns
Honig süß und labend.

Die Lerche.

Die Familie der Lerchen ist in ungefähr hundert Arten verbreitet, kommt aber fast nur in der alten Welt vor, denn in Amerika finden sich nur drei Arten, in Australien sogar nur eine.

Die bekannteste Lerche ist die Sing- oder Feldlerche. Sie ist der erste Frühlingsbote, der aus wärmeren Gegenden zu uns zurückkehrt. Oft kommt sie schon, wenn noch Schnee auf den Feldern liegt, und sobald die Sonne scheint, steigt sie jubelnd in die Lüfte empor. Sie ist so recht eigentlich der Vogel des Landmanns, der ihre Rückkehr immer mit Freude begrüßt. Die Lerche kann nicht auf Bäumen nisten, weil ihre Krallen dazu nicht geeignet sind, tief am Boden, nur von der Ackerscholle geschützt, baut sie ihr Nest. Wie unruhig ist ihr Leben, wenn sie brütet. Nur leise sprossendes junges Grün verbirgt ihre Brut vor den gierigen Blicken des Raubvogels. Daher brütet sie in Hast, und ebenso hastig erzieht sie ihre Jungen. Man sollte denken, daß die Lerche durch diese stete Angst scheu und furchtsam würde, aber das ist nicht der Fall. Sie scheint einen gewissen Leichtsinn zu besitzen, denn sobald die Gefahr vorüber ist, stimmt sie ihren hellen, fröhlichen Gesang wieder an. Zwei, auch dreimal im Jahre besorgt sie das gefahrvolle Brutgeschäft, aber immer ist sie, sobald die Jungen auf eigene Hand fliegen, wieder lustig und guter Dinge und singt ihr schmetterndes Lied in die blaue Luft hinein. Sobald in der Frühe der Horizont beginnt, einen roten Schein anzunehmen, schwingt sie sich aus der Ackerfurche auf und trägt ihre Lust in den klaren Himmel hinauf. Ihre Stimme ist so hell, daß ihr Gesang auch dann noch zu hören ist, wenn sie so hoch gestiegen, daß sie nur noch wie ein winziger Punkt am Himmel erscheint. Ihr wirbelndes Lied ruft die Schnitter zur Arbeit, sie wissen, wenn die Stimme der Lerche erschallt, beginnt ihr Tagewerk. Unermüdlich ist die Kehle des kleinen Vogels, und sein Gesang übertrifft an Fülle und Abwechslung alle andern, selbst den der Nachtigall. Auch an Ausdauer nimmt es kein anderer Singvogel mit ihm auf. Eine ganze Stunde kann die Lerche hintereinander singen, und kaum einen Augenblick unterbricht sie sich. Senkrecht steigt sie über tausend Meter in die Höhe, vom Boden bis in die Wolken, und immer ertönt hierbei ihr fröhlicher Gesang.

Weitere bekannte Lerchenarten sind die Haubenlerche und die Heidelerche. Erstere kennt wohl jedes Kind, denn wer hätte ihn noch nicht gesehen, den grauen Vogel mit dem spitzen Häubchen, wenn er im Winter so flink und lustig über den Straßendamm trippelt und mit den Spatzen um die Wette vom Dung der Pferde und den verstreuten Haferkörnern frißt. Im Sommer bekommt man sie allerdings kaum zu sehen, da nistet sie hinter einer Erdscholle oder unter niedrigem Gebüsch, aber sie versteht es so gut, ihr Nest zu verstecken, daß es nur durch einen Zufall entdeckt werden kann. Sie hat aber auch keinen Schutz gegen das Raubgesindel, wenn man nicht ihr Kleid einen solchen nennen will, das sich dem Boden, auf dem der kleine Vogel lebt, völlig anpaßt. Es wechselt je nach der Gegend die Farbe von braun über grau bis beinahe sandgelb.

Die Heidelerche, die auch eine kleine Haube trägt, ist der einzige Vogel aus der Lerchenfamilie, der sich auf Baumästen niederläßt und aus Kieferschonungen heraus uns mit ihrem Gesang erfreut, der entschieden zu dem Lieblichsten gehört, was man von Vogelstimmen überhaupt kennt. Auch die Heidelerche kommt schon im März zu uns zurück und verläßt uns schon im September.

Spruch.

Der beste Edelstein ist, der selbst alle schneidet
Die andern und den Schnitt von keinem andern leidet.
Das beste Menschenherz ist aber, das da litte
Selbst lieber jeden Schnitt, als daß es andre schnitte.
Rückert.

*

Rechenaufgabe.

Ein Händler hat drei Sorten Wein, das Liter zu 2,40 M, 3,00 M und 4,00 M. Er will daraus 110 Liter Mischung herstellen, das Liter zu 2,80 M. Wieviel Liter jeder Sorte muß er nehmen, wenn er von der zweiten und dritten Sorte gleichviel nimmt?

*

1. Rätsel.

Am Wort mit R saß einst die deutsche Hausfrau,
Gar emsig schaffend für den heim'schen Herd;
Heut fertigt sie das Wort mit S dem Gatten,
Der gern es nimmt von ihrer Hand beschert.

*

2. Scherzrätsel.

Nimm ein persönliches Fürwort, verbinde es mit einem andern
Und ohne Mühe hast du die Lösung sicher heraus.

Schwerter Zeitung

Amtliches Kreisblatt für den Kreis Hörde

41. Jahrgang. Gelesenstes und älteres Tageblatt des Kreises. Haupt-Anzeigenblatt

Unterhaltungs-Beilage zu Nr. 46. Donnerstag, 24. Februar 1916.

Der Tag der Abrechnung.

Roman von A. v. Trystedt.

(3. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Was hätte Lona später darum gegeben, wenn sie fest geblieben, sich lieber einmal eigensinnig hätte schelten lassen!

Aber lachend gab sie nach. Bernhard legte ihr den Regenumhang um die Schultern, streifte die Kapuze über das dunkle, duftige Haar.

Sie küßten sich und gingen dann eng aneinander geschmiegt durch den Garten. Der Frühlingswind riß an Lonas Kleidern, von den Bäumen sprühten ihr kalte Tropfen ins Gesicht, das so reizend unter der Kapuze hervorlugte.

An der Pforte nahmen sie, sich gegenseitig neckend, Abschied. Bernhard flüsterte ihr ein zärtliches Kosewort zu, strahlend sahen die dunklen Augen, die er mehr liebte als sein Leben, zu ihm auf. Doch plötzlich — was war das? Plötzlich kam in diese schönen Augen ein Ausdruck starren Erschreckens und tödlicher Angst, unwillkürlich schlossen sie sich, und der Purpur auf den Wangen der jungen Frau wich einer krankhaften Blässe.

„Lona, Herzensliebling, was fehlt dir? O verzeih, daß ich unvernünftig auf meinem Wunsch bestand und dich in die herbe Morgenluft mit hinausnahm."

In größter Besorgnis beugte er sich über die reglos in seinen Armen ruhende Gestalt, bebend strich seine Rechte ihr die dunklen krausen Löckchen aus der Stirn.

Jetzt schlug Lona die prachtvollen Augen auf. Ein krampfhaftes Lächeln irrte um ihre Lippen. Sie richtete sich auf, einen scheuen Blick warf sie auf die Straße hinaus, den Trinöve auffing.

„Es hat uns keiner gesehen", beschwichtigte er. Darauf hatte er nicht geachtet, daß ein langer, hagerer Mensch auf der anderen Seite der Promenade vorübergegangen war, daß zwischen jenem und der jungen Frau ein Blick des Erkennens getauscht worden, von ihr in jäher Bestürzung, von dem Fremden mit boshafter Befriedigung.

Jetzt war die Straße leer, und Lona atmete auf.

Trinöve trug sie mehr, als daß er sie führte, nach der Villa zurück. Er kam sich wie ein Barbar vor.

„Das soll mir eine Warnung sein, Liebchen. Ein andermal überrede ich dich nicht wieder. Ich muß es erst lernen, mit einer zarten jungen Frau umzugehen. Willst du Nachsicht mit mir haben, Kleines?"

„O, mein Bär, mein lieber, ich schäme mich meiner Schwäche ja so sehr. Aber nun geh! Du sollst meinetwegen nichts von deiner kostbaren Zeit verlieren."

Er wollte sich durchaus nicht bewegen lassen, sie den Händen des Mädchens anzuvertrauen, wollte zum Arzt schicken und bei ihr bleiben.

Fast gewaltsam drängte Lona ihn fort. Sie brauche Ruhe, absolute Ruhe, dann werde sie am Mittag sich völlig erholt haben. Sie habe sich so sehr auf die Stunden des Alleinseins gefreut, die dürfe er ihr nicht zerstören. Soeben habe er doch erst gelobt, nicht wieder starrköpfig auf seinem Willen zu bestehen.

Befremdet und ein wenig verletzt gab er endlich nach.

Es schnitt Lona ins Herz, als er mit der Rechten über seine Stirn strich, als müsse er seine Gedanken sammeln. Ein halberstickter Seufzer drängte sich über seine Lippen. Sein Gesicht war von einer tiefen Trauer überschattet. Stumm küßte er ihren Mund. Als er hinausging, war der vorher so stolz getragene Kopf gebeugt.

Lona duldete unbeschreibliche Pein. Am liebsten wäre sie aufgesprungen, ihm um den Hals gefallen, hätte ihm alles gestanden, an seinem Herzen ihren Kummer von der Seele gesprochen.

Aber es durfte ja nicht sein, wenigstens nicht im Effekt, nicht übereilt. Sie mußte Zeit gewinnen, um zu überlegen.

O, für diese Stunde, wo er zum ersten Male ihretwegen bedrückt und freudlos aus dem Hause ging, wollte sie ihn überreich entschädigen.

Ein paar Minuten lag sie ganz still auf dem Ruhebett, sie vernahm das Schließen der Haustür und ihres Mannes sich entfernende Schritte.

Eine Weile noch lauschte sie mit verhaltenem Atem, dann richtete sie sich langsam auf, schlug beide Hände vors Gesicht und weinte bitterlich.

Aber jeder Tränenerguß versiegt. Als Lonas Augen trocken blieben und zu brennen begannen, kam mit scharfer Deutlichkeit das Bewußtsein der Gefahr, in der sie schwebte, über sie.

Sie rang die Hände, suchte ihre Gedanken zu ordnen.

So war das Entsetzliche, Gefürchtete nun doch eingetreten, und damit ihr ganzes Glück in Frage gestellt!

Wäre es jetzt nicht das Beste gewesen, heimlich zu fliehen und sich vor Bernhard zu verbergen?

Aber das hatte er nicht um sie verdient, nein, gewiß nicht. Sie hatte ihm doch Glück gespendet, den Sonnenschein in sein Leben getragen, er ihr dafür so

schrankenlose Liebe gegeben, wie sie wohl selten einer Frau zuteil wird.

Dafür wollte sie ihn nun in Sorge und Kummer stürzen, feige vor dem Kampf zurückschrecken, ihn dem Gespötte der Welt aussetzen?

„Dem ist seine Frau davongelaufen!“

Das Zischeln und Flüstern, die versteckten und offenen Bemerkungen würden kein Ende nehmen.

So den Leuten zur Zielscheibe offener und heimlicher Angriffe zu dienen, das hätte Bernhard nicht ertragen, es würde ihn zugrunde richten.

Und schon stand sie kerzengrade, kampfbereit da. Ringen wollte sie um ihr Glück, wenn es sein mußte, wie eine Verzweifelte. Es würde sich ja auch ein Ausweg finden — Schweigen läßt sich doch wohl erkaufen.

Nur erfahren durfte niemand etwas, nicht der Hauch eines Argwohns durfte sie treffen, dafür mußte sie sorgen.

Es galt jetzt, schnell und energisch zu handeln, dadurch konnte sie sich vielleicht auf lange Zeit hinaus Ruhe und Frieden schaffen.

Behende eilte sie nach ihrem kleinen Boudoir, dem lauschigsten Nest in der ganzen Villa.

Ach, hier war es so traut und süß, daß die bangen häßlichen Gedanken von ihr abglitten wie lästige Staubkörner, mit denen Sturm und Wetter sie beworfen.

Die Wandbespannung in Rosa und Gold gehalten, ebenso die Polstermöbel, welche in reizender Anordnung lauschige Ecken bildeten.

Dort im Erker, umflossen von den rosaseidenen Vorhängen, pflegten sie traute Zwiesprache zu halten, da fühlten sie sich losgelöst von der Welt, wie auf der Insel der Seligen. In der Nähe des Kamins tranken sie oft den Tee zwischen Scherzen und ernsten Gesprächen, da waren auch manchmal liebe Gäste zugegen, Baronin Hochfeld, Edith und deren Bräutigam.

Darüber war nur eine Stimme, daß Lona ein unerhörtes, wunderseltenes Glück zuteil geworden.

Und hatten die Menschen nicht recht? Es war doch auch so!

Ein Lächeln erhellte Lonas blasses Gesicht. Nein, nein, keine Macht der Welt sollte sie von der Seite dieses geliebten, angebeteten Mannes reißen, keine Macht!

Sie huschte an den zierlichen Schreibtisch und nahm drei blaue Scheine heraus, Ersparnisse noch aus ihrer Mädchenzeit, die sie für ganz andere Dinge bestimmt hatte.

Aber da es nun sein mußte, opferte sie diesen Schatz ohne Bedauern, weil sie hoffte, sich dadurch ihren Frieden zurückzuerkaufen.

Sie warf den Regenmantel um und zog die Kapuze über den Kopf.

Dem Mädchen sagte sie, daß sie noch ein wenig frische Luft schöpfen wolle, sie hoffe, sich draußen vollständig wieder zu erholen.

Mit hastigeren Bewegungen als sonst schritt sie durch den Garten, mit zusammengezogenen Schultern und geknissenen Lippen unablässig umherspähend.

Nachgerade beschwichtigte sich der gespannte Ausdruck in ihrem fieberhaft glühenden Gesicht, kein verdächtiges Geräusch war zu hören, nichts zeigte sich, was sie von neuem hätte erschrecken können.

Sie öffnete die Pforte und schloß wieder ab. Scheu hielt sie nach allen Richtungen Umschau, so schnell, als fürchte sie gesehen zu werden, huschte sie über die Straße.

Auf der anderen Seite derselben zogen sich die Anlagen der Promenade hin. Zwischen den hohen Ahornbäumen standen Bänke, dann kam ein breiter Fußweg, und von diesem aus führten verschlungene Pfade an Wiesenflächen und Baumgruppen, an künstlerisch geordneten Bosketts und schimmernden Teichen vorüber.

Wie ein leichter, grüner Flor lag es über den Büschen, die Haselsträucher blühten, aus dem Gras lugten Krokusse und Schlüsselblumen hervor.

Auf einer lauschigen Stelle blieb Lona mit klopfendem Herzen stehen. Hier konnte sie wenigstens so leicht nicht gesehen werden. Der Regen sprühte, trotzdem die Sonne schien. Aber sie merkte es kaum. Jetzt mußte es sich entscheiden, ob sie sich vorher nicht etwa getäuscht, denn eine leise Hoffnung raunte ihr zu, daß sie Gespenster gesehen.

Schon wollte sie aufatmen, sich selbst auslachen, da löste sich ihr gegenüber aus einer Baumgruppe eine hagere Gestalt, kam mit raschen Schritten näher und streckte ihr beide rotgefrorenen Hände hin.

„Guten Tag, Lona, welches Glück, daß ich dich endlich gefunden. Jahr und Tag habe ich vergeblich nach dir gesucht. Da sah ich dich vor einer Stunde mit dem stattlichen Manne zusammen und merkte auch, daß du mich erkannt hattest. Natürlich war ich zartfühlend genug, dein Tete-a-tete nicht zu stören. Konnte mir ja denken, daß du wiederkommen würdest und wartete hier auf dich. Gott im Himmel, habe ich Sehnsucht nach dir gehabt, ordentliches Weh packte mich oft, komm doch, mein Mädel, komm, außer dir habe ich ja keinen Menschen mehr in der weiten Welt, keinen Menschen, du kannst dir wohl nicht vorstellen, wie schrecklich das ist!“

Mit einem erstickten Aufschrei sank Lona in die dürren Arme des Menschen, sie weinte, weinte, war aufgelöst in Schmerz und Qual. Dann streichelte sie das hagere, von der frischen Luft gerötete Gesicht und küßte es, wieder und wieder, ihre Lippen flüsterten Worte der Liebe, des wärmsten Mitleids:

„Du Armer, Armer, ach, wie oft denke ich deiner in unsagbarem Jammer. Solch ein Leben auf der Landstraße muß entsetzlich sein!“

„Wenn der Magen knurrt und die Füße einen nicht mehr tragen wollen, allerdings. Das kommt aber selten vor. Man sieht schon, wo man bleibt, es gibt so viel gefüllte Börsen, die man ein wenig erleichtern kann.“

Entsetzt starrte Lona in das verschlagene Gesicht mit den zusammengekniffenen Augen.

Hastig trat sie ein paar Schritte zurück. „Komm hier fort, man könnte uns sehen. Die Arbeiter kennen mich alle. Halte dich einige Schritte hinter mir, ich führe dich nach einer Stelle, wo wir ungestört sind.“

„Jawoll, mein Täubchen, geh du man, ich folge schon.“

Sie kannte hier jeden Steg. Es gab einen verwilderten Teil der Promenade, auf den man keine Sorgfalt verwendete. Dorthin führte Lona ihren Begleiter.

Auf einer alten Holzbank, deren Lehne morsch und schadhaft war, ließ sie sich nieder.

„Wer ist der statiöse Mensch, mit welchem du vorhin zusammen warst?“ fragte er, sich langsam neben sie setzend.

„Es ist mein Mann.“, entgegnete Lona; aber glühende Röte schlug dabei in ihr Gesicht; ihr war, als entwürdige sie Bernhard schon dadurch, daß sie vor diesen Ohren von ihm sprach.

„Dein Mann?!“ staunte der Fremde, sich mit der Rechten auf den Schenkel schlagend, „sieh mal an, da hast du ja in einen richtigen Glückstopf gegriffen, sieht aus, als wenn er ordentlich Kröten hat —“

„Ich muß bald wieder fort,“ unterbrach ihn Lona, „willst du mir versprechen, heut noch unsere Stadt zu verlassen?“

(Fortsetzung folgt.)

Denkspruch.

Wir müssen sorgen, daß wir vor allen Völkern der Erde die Besseren und Wacheren werden. Den Edleren, den Frischeren gehört die Welt.

Gustav Frenssen.

Die Badereise.

Humoreske von Adolf Thiele.

(Nachdruck verboten.)

Doktor Rupprecht machte heute einmal seinen pflichtgemäßen Besuch in der Familie des Registrators Finke. Alles war ja glücklicherweise wohlauf, doch als Hausarzt sprach er alle vier Wochen einmal vor.

Mit stark gerötetem Antlitze, von dem Schweißtropfen herniederperlten, trat ihm die Frau des Hauses entgegen.

„Aber bitte, Frau Registrator!“ rief nun der Doktor erstaunt, „was soll denn das bedeuten?“ —

Frau Finke wies auf einige Reisekörbe, die halbgeöffnet im Wohnzimmer standen.

„Sie wollen also die Badereise doch antreten?“ fragte der Doktor. „Wie ich Ihnen nun ja schon sagte, ist's gar nicht notwendig; denn wer es richtig anfängt, kann sich auch zu Haus erholen.“

„Aber bedenken Sie doch, Herr Doktor,“ fiel die Frau des Hauses ein, „alles macht jetzt Badereisen, Schwenkes drüben gehen nach dem Harz, ein Kollege von meinem Mann reist mit seiner Familie nach Thüringen, und Schulzens sind sogar nach Swinemünde abgereist.“

„Hm, hm,“ machte nun der Arzt, der sehr tüchtig war, aber auf einer Preisbewerbung um Höflichkeit keine Medaille davongetragen hätte, „na, des Menschen Wille ist sein Himmelreich. Glückliche Reise!“ Nach den üblichen Fragen über die Gesundheit der Familienangehörigen empfahl er sich dann; auf der Treppe murmelte er noch in den Bart: „Modenarrheit! Könnten auch das Geld besser anwenden!“

Am nächsten Tage war die Familie Finke frühzeitig am Bahnhof versammelt; nur der Aelteste, der elfjährige Hermann, befand sich bei dem Onkel zu Besuch in Oberstein und sollte, da dieses am Reiseweg lag, unterwegs mitgenommen werden. Puh, war das eine Hitze und dazu die Fülle auf dem Bahnhof zu X. Registrators hatten sich nicht gedacht, daß so viele heute zu Beginn der Ferien mitfahren würden. Ueber und über bepackt stand das Ehepaar da, das Dienstmädchen mußte noch zurückgejagt werden, um die in ein Bündel geschnürten und natürlich vergessenen Schirme herbeizuholen.

„Mama, es raucht was!“ sagte das neunjährige Lieschen, und richtig, da schält sich auch schon aus dem ihr anvertrauten Plaid langsam ein Gemisch von Strümpfen, Butterbroten, Taschentücher und Leberwurst hervor.

Der Herr Registrator stürzt herbei, um den Schaden in Ordnung zu bringen, und tritt dabei einem Hunde auf den Fuß, was sofort ein Gewimmer dieses Vierfüßlers und einen zornigen Blick von dessen Besitzer hervorruft.

Gleich darauf aber stößt sich der sechsjährige Fritz an die Nase, und mit dem Blut vermischten sich die bitteren Zähren des Verunglückten. — Jetzt kommt der Zug.

„Na, — solch ein Gedränge!“ seufzt die Frau Registrator, die soeben einen Stoß mit einem Regenschirme bekommen hat. „Und dabei ist die Emilie noch nicht da!“

Die Eltern bilden eine Schutzwehr für ihre Kinder, und so schiebt sich der Trupp langsam zum Zug. Jetzt das Einsteigen; selbst der gemächliche Registrator kann einen Fluch nicht unterdrücken, als er einige Abteile gefüllt findet, oder bei einem anderen von einem böswilligen Passagier sogar die Tür zugehalten wird. Endlich sind alle nebst dem Gepäcke untergebracht, da erscheint mit hochgerötetem Antlitz die so sehnlich erwartete Emilie mit den Schirmen.

Nun kann's fortgehen. — Ein Pfiff, und mit sorgenvollen Mienen, die durch zahlreiche unnütze Fragen der Kinder auch nicht aufgeheitert werden, fahren Registrators davon. Ein Viertelstündchen dauert es, bis man ganz in Ordnung ist; übrigens sind Registrators in ein Rauchabteil geraten und werden nach allen Regeln der Kunst geräuchert.

Vater Finke hat nun noch eine Aufgabe zu erledigen, auf Station Oberstein den Hermann, den Aeltesten, aufzunehmen. Der Zug hält, beim eiligen Aussteigen stößt sich der Herr Registrator empfindlich ans Knie, hinkt zur Perronsperre hinaus, nimmt seinen dort harrenden Sprößling an die Hand und eilt zum Fahrkartenschalter, um für Hermann eine Karte nach Waldberg, dem auserkorenen Badeorte, zu lösen. Dem steht nichts im Wege, aber — Pech muß der Mensch haben, der Zug geht fort, als Vater und Sohn gerade abknipsen lassen wollen, kein Wunder bei diesem Trubel!“ — Hermann vergißt ganz seine elf Jahre und stimmt ein Geheul an, das durch eine ihm vom nervös werdenden Vater applizierte Ohrfeige nur angefeuert wird. Der Registrator beschließt, den nächsten Zug nach Waldberg zu benutzen, er telegraphiert dieses an seine Frau aufs Geratewohl nach dieser Sommerfrische, und aus purer Verzweiflung trinkt der sonst mäßige Mann einige Glas Bier, die seine Seelengröße auch nicht verstärken.

Hermann benutzt den Aufenthalt, um sich in mannigfacher Art unnütz zu machen und unter anderem eine Streichholzbüchse aus Porzellan, mit der er spielt, zu zerbrechen. Der wohlverdienten Kopfnuß folgt dann das obligate Geheul.

Indessen ist die Frau Registrator, deren Seelenstimmung der Andromaches gleicht, als sie von Hektor verlassen wurde, mit den anderen beiden Kindern als Strohwitwe wider Willen weitergefahren. Als praktischer Hausvater hat ihr Mann die Fahrkarten und alles Reisegeld bei sich, und die geängstigte Frau entschließt sich daher, auf einer der nächsten Stationen, in Erlenbruck, auszusteigen, und zwar deshalb, weil sie eine Stunde davon Verwandte besitzt, an die sie sich in ihrer Not wenden will. Sie läßt auf dem Bahnhof ihr Gepäck zurück und tritt, da das Wetter schön ist, mit den beiden fröhlich drauflosstapfenden Kindern den Weg auf der Landstraße an.

Nach drei Stunden Wartens und verzweifelten Biertrinkens besteigt nun der Herr Registrator mit dem Erstgeborenen den nächsten Zug, fährt flott an Erlenbruck vorüber, steigt auf dem bekannten Kreuzungspunkte Schmiedehausen um und kommt gegen Abend im lieblich gelegenen Waldberg an. Wider Erwarten findet er seine bessere Hälfte nebst dem Rest seiner Familie hier nicht vor. Er telegraphiert nun sofort „Antwort bezahlt“ nach X. an seinen Hauswirt und beginnt in Begleitung des zeitweilig heulenden Hermann eine erfolglose Suche. — Eine Wohnung hat er, nebenbei bemerkt, nicht vorausgemietet, da ihm ein guter Bekannter gesagt hatte, er würde sich um eine solche am besten erst nach der Ankunft bemühen. Abgeängstet empfängt er am Bahnhof die Antwort seines Hauswirts in X.: Seine Frau ist nicht nach Hause zurückgekehrt! Gram in den Zügen und viel Bier im Magen, verlebt er einen schrecklichen Abend und eine schlaflose Nacht.

(Schluß folgt.)